№ 4.

Sonnabend, am 9. Januar 1847.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preußen und die angrenzenden Orte.

Allgemeiner Rathgeber oder Deutscher Hausschatz.

Mittel gegen das Ausfallen der Haare. Man kaufe sich alle Mittel, die öffentlich angekündigt werden, reibe sich den Kopf mit denselben ein, und lasse sich dann sämmtliche Haare abrasiren.

Vertreibung des Zahnschmerzes. Man nehme ungefähr zwei Eßlöffel kalten Wassers in den Mund, und setze sich dann auf einen geheizten Bratofen. Sobald das Wasser im Munde zu kochen beginnt, hört der Zahnschmerz auf.

Mittel gegen Ratten und Mäuse. Arsenik.

Wie beißen einen die Wanzen im Bette nicht? Man lasse seine Bettstelle am Tage mit Terpentin bestreichen, lege Wallrath in die Betten und schlafe Nachts auf einem Sopha.

Mittel gegen rauhe Hände. Man gewöhne sich von früher Jugend daran, nicht zu arbeiten, gehe im Sommer behandschuht spazieren und fahre, sobald irgend schlechtes oder kaltes Wetter eintritt, mit derselben Vorsicht in eigener oder gemietheter Equipage. NB. Die Wirkung auf die Hände bleibt ganz dieselbe, wenn die Equipage auch nicht bezahlt ist.

Mittel gegen Aerger und Zorn. Man sei vor allen Dingen bemüht, in Deutschland geboren zu werden. Hierauf lebe man von seinen Zinsen, sei dumm und lasse sich Alles gefallen.

Mittel gegen das Betrunkenwerden. Man lasse sich zwei Flaschen Champagner (wo möglich vom besten) in Eis stellen, entkorke eine Flasche Rothwein und eine Flasche Rheinwein, und trinke nichts als Wasser.

Die Hühneraugen zu vertreiben. Man lasse sich beide Füße abhauen! Dies ist, was man auch gebrauchen mag, das einzige wirksame Mittel.

Wie bekommt man keine Kupfernase? Man tauche, so oft man Rothwein oder andere Weine und Spirituosen trinken will, seine Nase in einen Behälter von einem Fuß Durchmesser, der bis an den Rand mit frischem Brunnenwasser gefüllt ist.

Wie kann man jeden Roman interessant finden? Man sei der Verfasser.

Mittel gegen die Stiche der Mücken. Man nehme ein Quart scharfen Weinessig, löse darin ein Pfund assa foetida auf, reibe sich damit jeden Morgen, Mittag und Abends ein, und gehe nur im Winter aus dem Hause.

Mittel, nicht von der Arroganz der Dutzend-Künstler belästigt zu werden. Man schreibe ihnen folgenden Brief: „Ew. Wohlgeboren sind ein Genie, aber wenn Sie sich noch ein Mal bei mir sehen lassen, so lasse ich Sie zur Thür hinauswerfen. Hochachtungvoll N. N."

Oel- und Fettflecke aus Kleidern zu bringen. Man schicke die Kleider zu einem Fleckenreiniger. Sobald man sie zurück erhalten, reibe man sämmtliche Flecken mit Eau de Cologne ein, nehme hierauf eine Scheere und schneide dieselbe Figur aus

dem Kleide heraus, welche die Flecken bilden. Diese werden dann mit der Figur aus dem Kleide verschwunden sein.

Mittel gegen das Heimweh. Man heirathe eine dumme Frau, die unter dem Scepter ihrer Mutter steht, und bitte die Schwiegermama, mit in's Haus zu ziehen.

Mittel gegen Raupenfraß. Man nehme im Frühjahr die Raupen von den Bäumen und Sträuchern, und werfe sie in glühendes Pech, mit zwei Unzen gummi arabicum und etwas Hirschhornessenz vermischt. Darnach geben die Raupen sogleich ihren Geist auf.

Mittel gegen den Bandwurm. Man lebe durchaus tugendhaft und ehrenvoll, krieche aber nicht, sei in steter Herzensaufregung für Menschenwohl und Menschenrecht, und mache sich täglich dadurch eine mehrstündige Motion, daß man eiserne Ketten zu zerreißen versucht.

Anweisung, von keinem Portier grob behandelt zu werden. Man suche die Häuser der Armen auf und lindere deren Noth durch Wohlthätigkeit und Trost.

Wie vermeidet man das Schieftreten der Stiefel? Man trage beständig Schuhe.

Mittel gegen Schlaflosigkeit. Man kaufe sich Rellstab's sämmtliche Werke, lese täglich vor dem Zubettgehen eine Viertelstunde in denselben, lege sich unter das Kopfkissen die Berichte von den Versammlungen deutscher Philologen und mache sich Papilloten aus den Schriften der N. N.

Wo erhält man gegenwärtig noch eine gute abgelagerte Cigarre? In einer geschlossenen Kiste, die an einem sichern und trocknen Orte stehen muß. NB. Man kann auch zwei darin erhalten.

Das Gähnen in vornehmen Gesellschaften zu vermeiden. Man trete, den Hut auf dem Kopfe und mit einem Werke Ludwig Börne's in der Hand, laut aus demselben lesend, in den Salon, und fahre damit so lange wie möglich fort.

Mittel gegen die Vergiftung durch Pilze. Man wasche dieselben drei Mal im Flußwasser, koche sie weich, lege sie dann in einen Tiegel mit zerlaufener Butter, lasse sie darin aufkochen und werfe sie nachher auf den Mist.

Mittel, in wenigen Tagen reich zu werden. Kurz vor der Ziehung der Lotterie gehe man zu einem Collecteur und wähle dasjenige Loos, auf welches der größte Gewinn fällt.

Das einzige Mittel, die französische Sprache binnen 24 Stunden zu erlernen. Man lerne in jeder Stunde den 24sten Theil der französischen Sprache. NB. Auch für andere Sprachen anwendbar.

Mittel, das Podagra nicht zu bekommen. Man nehme alle Tage, Morgens, Mittags und Abends, ein leeres Weinglas und schreie die Worte hinein: Lustig! Lustig! Lustig! Davon bekommt man das Podagra nicht.

Anweisung, alle Arten Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. Man schlachte die Thiere nicht.

Wie bekommt man alle Bücher wieder zurück, die man verliehen hat? Man schlage über jedes Buch, welches man verleihen will, drei Kreuze, und lasse sich für dasselbe den dreifachen Werth in baarem Gelde als Pfand geben.

Makrobiotik. Man wohne in einer kleinen Stadt, deren Regierung alles öffentliche Leben unterdrückt, halte sich keine Zeitung, sondern lese nur Tractätlein, liebe, hasse, trinke, spiele und rauche nicht, und halte sich eine alte, häßliche und wo möglich taube Wirthschafterin, die alle Morgen ihre Träume erzählt. Das Leben wird einem sehr lang werden.

Mittel, einen deutschen Stockgelehrten nicht lächerlich zu finden. — —

Wie erträgt man das jetzige viele Clavierspielen? Man lasse seinen Kindern Unterricht im Clavierspiel geben, erlerne es selbst oder erschieße sich.

Alleiniges Mittel, der Verleumdung zu entgehen. Man treibe alle erdenkliche Laster, habe alle Untugenden und Fehler, und sei der schlechteste und erbärmlichste Mensch auf Gottes Erdboden. In diesem Falle ist man sicher, nicht verleumdet zu werden.

Größere und kleinere Capitalien sicher anzubringen. Man sende dieselben portofrei an den Verfasser des „Komischen Volkskalenders." Adresse: Neustrelitz in Mecklenburg, Glambecker Straße No. 29, zu ebener Erde, links. NB. Den Postschein kann man als Quittung bewahren.

Die Toast-Kunst.

Vorwort.

Es ist einer der schönsten Gebräuche des deutschen Volks, hohe Personen hoch leben zu lassen, und Gesundheiten oder Toaste auszubringen. Leider aber wird darin noch nicht das gehörige Maaß gehalten, leider ist bei uns die edle Kunst des Toast-Ausbringens noch ein flacher Dilettantismus, der den Enthusiasmus der Unterthanen für alles Gute, Schöne und Hohe nicht ästhetisch und theoretisch zu beschränken versteht. Eine solche Beschränkung ist um so nothwendiger, je mehr in unserer freudevollen Zeit die Zahl der öffentlichen Feste und löblichen Zweck-Essen steigt, und je mehr sich die destructive Jugend für die Ausbreitung aller Oeffentlichkeit sorgsamt. So schwach daher dieser mein erster Versuch einer gedrängten Theorie der Toast-Kunst auch ausfallen mag, so wird es doch mein Verdienst bleiben, bevorzugtere Geister meiner Gesinnung, überhaupt höhergestellte Personen zur Abfassung eines bessern Werkes dieser Art angeregt zu haben.

Warnemünde, den 23. Juli 1846.

Der Verfasser.

Allgemeine Regeln und Gesetze.

a) Das Wort Toast ist ein englisches und muß Toost (mit einem dumpfen, breiten o) ausgesprochen werden.

aa) Dasselbe wird gewöhnlich nur bei Lebehochs auf hohe Personen gebraucht.

b) Die Toast-Kunst erstreckt sich nur auf größere und öffentliche Gastmahle; zu Hause kann man thun, was man will.

c) Der Toast-Ausbringer oder Toaster muß abwarten, bis nicht mehr mit den Tellern geklappert wird. Alsdann steht er auf, ergreift das Glas und hebet es während des Sprechens hoch empor.

cc) Wo möglich muß der Toast-Ausbringer nicht stecken bleiben.

d) Das Glas muß je voller gefüllt werden, je höher der Rang des Betoasteten ist.

e) Man hat genau darauf zu achten, daß eine Person geringeren Standes nicht vor einer höheren Standes betoastet wird.

ee) Lieber läßt man die übergangene höhere Person gar nicht leben.

f) Kein Toast darf in eine Rede ausarten, selbst eine kurze Einleitung ist unkünstlerisch. Mitunter führen Reden zum Nachdenken: ein solches aber liegt ganz außerhalb der Toast-Kunst.

ff) Titel ꝛc. müssen vollständig mitgetheilt werden.

g) Selbst jede dialektische, humoristische, geistreiche oder gar politische Wendung ist zu vermeiden, da man durch solche mehr die Ausmerksamkeit der Gäste auf das Subjekt, den Toaster, als auf das Objekt des Toastes richtet.

gg) Sollte dergleichen Mißvergnügliches vorfallen, so hat der Toast-Künstler den Eindruck schnell durch ein anderes einfaches Lebehoch zu verwischen.

h) Gründe, warum man eine Person leben läßt, sind unschicklich, da solche die Hörer, welche ohne Weiteres jubelnd einstimmen sollen, zum Nachdenken auffordern.

hh) Gäste, deren Gesinnung zweifelhaft ist, muß man beim Toast-Ausbringen scharf fixiren.

i) Das „Abermals Hoch!“ muß stärker als das erste, und das „dritte Mal hoch!“ am stärksten betont werden.

ii) Fällt die Einstimmung der Tafel matt aus, so verdeckt man dies durch besonders starkes und enthusiastisches Schreien der letzten beiden Hochs.

iii) Aeußert sich dennoch keine Theilnahme, so hat der, bei jedem Gastmahle nothwendige Zeitungs-Referent zu berichten: der Toast sei mit innerlichster Freude aufgenommen worden.

k) Vor der Suppe darf kein Toast ausgebracht werden, selbst vor dem Rindfleisch nur in dringenden Fällen.

kk) Nach dem Rindfleisch darf man sechs, höchstens zehn Personen leben lassen. Die übrigen Objekte sind zwischen die Speisen zu vertheilen.

l) Sollte Eine der betoasteten Personen bei der Tafel anwesend sein, so muß der Toast-Künstler durch sein Beispiel dazu anregen, daß sämmtliche Gäste ihre Plätze verlassen und mit jedem Einzelnen ausdrucksvoll anstoßen.

m) Sobald sich der Toaster vom Weine berauscht fühlt, darf er Nichts mehr ausbringen.

mm) Sind noch einige höhere Objekte übrig, so muß diese ein Nüchterner übernehmen.

(A. Glaßbrenner's Kom. Volkskalender f. 1847.)

Miscellen.

Heinrich IV, König von Frankreich, sagte einst zu einem deutschen Fürsten, der sich in Paris befand: Euer Liebden thun sehr wohl daran, daß Sie in Frankreich reisen, um ritterliche Uebungen, feine Lebensart und sonderlich Sprachen daselbst zu erlernen. Was hätten wir Franzosen aber bei Euch Deutschen zu erlernen? — Der junge Fürst erwiderte gelassen: Bescheidenheit.

In diesen Tagen hat man in Koblenz (n. d. Elbf. Ztg.) wieder den traurigen Vorfall gehabt, daß ein junger Mann durch die Bestrebungen der ultramontanen Sendboten vom Verstande gekommen. Es ist dieses Mal ein allgemein geschätzter Beamter des Rechtsfaches, welcher in die frommen Kränzchen hineingezogen, anfangs tiefsinnig wurde, dann aber zum Rasen kam, so daß er in eine Heilanstalt gebracht werden mußte.

Ein humoristischer Beitrag zu den Versuchungen und Leiden, welche mit der Schlacht- und Mahlsteuer verknüpft sind. Ein Schlächter in Stettin kam unlängst auf die fein ausgesonnene Idee, zwei in einem, von jener Steuer freien, benachbarten Städtchen geschlachtete Schweine mit einem Damen-Anzuge zu versehen, sie so ausstaffirt in aufrechter Stellung in eine Droschke, und sich selbst, als begleitender Herr, dazwischen zu setzen, auf welche Weise er die Schlachtsteuer für die Schweine, beim Einbringen in die Stadt, unfehlbar sparen zu können verhoffte. Unglücklicher Weise faßte der Thorschreiber, beim Anhalten der Droschke an seiner Wohnung und Hineinsehen in dieselbe, obgleich es schon dunkel war, einigen Verdacht. Er fand sich veranlaßt, die Pseudo-Dame in der Droschke handgreiflich zu berühren und da gerieth denn der Schlächter mit seiner fein ausgesonnenen Idee in ein fatales Dilemma. Das Resultat war, daß er nicht allein die gewöhnliche Schlachtsteuer für die Schweine, sondern noch weit bedeutendere Defraudationsstrafe erlegen mußte und die Kosten für das Aufputzen der zu Damen erhobenen Schweine, wie die Kosten für die Droschke umsonst aufgewendet hatte.

Reise um die Welt.

*** In vielen Zeitungen begegnen wir der Nachricht, daß bei der hiesigen Bürgermeister-Wahl der rühmlichst bekannte Simon in Breslau nur sehr wenig Stimmen habe erhalten können. Wir können zur Berichtigung dieser Mittheilung auf das Bestimmteste versichern, daß Herr Simon schon vor der Wahl seine in Folge diesseitiger Aufforderung ergangene Meldung zurückgenommen hatte und mithin über ihn gar keine Abstimmung Statt fand.

*** Die Danziger Zeitung meldet, daß dem hiesigen Consistorialrath rc. Herrn Bresler, von der Universität Berlin das Diplom eines Doktoren der Theologie ertheilt ist, und daß der Dekan der theologischen Fakultät, August Neander, sich in seinem Schreiben in besonders anerkennender Weise über das neueste Werk des Herrn Dr. Bresler, seine Reformationsgeschichte, welche noch in diesem Monat beendet werden soll, ausgesprochen hat. —

*** In der Königsb. Hartungschen Zeitung fragt Jemand an, ob nicht wenigstens im Winter das Hut- und Mütze-Abnehmen unterbleiben könne, da man nun seinen Kopf aus der warmen Pelzmütze ziehen und ihn erkälten müsse.

*** In Berlin wird nun die „Orestie" von Aeschylos wirklich zur Bühnendarstellung vorbereitet; Meyerbeer schreibt die Musik dazu.

*** Der Schwäb. Merkur meldet in seiner ersten diesjährigen Nummer aus Tübingen: Unter den Begebenheiten des dahingeschwundenen Jahres beeilt sich folgende noch bekannt zu machen. Auf unserer Hochschule feierte dieses Jahr eine ihrer berühmtesten Persönlichkeiten das silberne Jubiläum. Es ist Pedells Rieke. (Für Solche, die nicht in Tübingen waren, diene zur Nachricht, daß Rieke die vieljährige Dienerin des Oberpedells Payer ist und manches angehende Geschick künftiger Gelehrten und Staatsdiener in Actenkapseln umhertrug, gar Manchem auch ins Karzer Speise brachte.) In Betracht ihrer treuen fünfundzwanzigjährigen Ehe mit unserer alma Tubingensis wurde die Feier festlich eingerichtet. Vorm beschloß der Senat, ihr ein Ehrengeschenk zu überreichen, bestehend in einem Gesangbuch mit silbernem Beschlage und 25 Gulden in einer zierlichen Büchse. Der Rector ließ am Jubiläumstage die Rieke zu sich kommen, erwartete sie, in den Ornat gehüllt, in seinem Salon, und überreichte mit Glückwünschen das Senatsgeschenk. Es folgten mehre Professoren-Familien und einige Studenten-Gesellschaften mit ihren Privatgeschenken nach. Insbesondere erfreute Herr Prof. Tafel die Rieke mit einem Zwiebelkuchen. Auch wandelt die Rieke seither unter einem Sonnenschirm.

*** Die neulich in der Danziger Zeitung erwähnte Erzählung einer angeblich dem Kloster entflohenen Nonne, scheint der Deckmantel einer Verbrecherin gewesen zu sein, die wahrscheinlich anders als klösterlichen Mauern entkam. Es haben sich nämlich jetzt sehr verdächtige Umstände und Widersprüche ergeben, und obgleich es der Verschmitzten gelang, nicht nur mehre erfahrene und vorsichtige Privatpersonen, sondern selbst auch öffentliche Behörden durch ihr anscheinend natürliches Benehmen zu täuschen, so haben doch bei der Berliner Polizei ihre Mysticationen so wenig Erfolg gehabt, daß man sie dort in sichern Gewahrsam führte. Vielleicht erhalten wir durch das öffentliche Untersuchungsverfahren Kunde von den Abenteuern und Thaten der schlauen Person.

*** Folgendes sind einige nähere Umstände über den Unglücksfall, der sich am 2. d. M. Mittags auf dem Bahnhofe zu Trebbin ereignet hat. Der Wagenwärter W... befand sich beim Zuge als Reserve-Wärter in einem Wagen dritter Klasse, wie das üblich ist, um nöthigenfalls zur Aushülfe bereit zu sein. Kurz vor Trebbin öffnete er den Wagen, und trat auf den Tritt desselben heraus, muthmaßlich um den davor befindlichen Wagen zu beobachten, an welchem dicht vor Trebbin eine Feder gebrochen war. In dem Augenblick aber, wo der B... herausgetreten war, passirte der Zug das Thor der Bahnhofs-Bewährung, der Pfosten des Thores faßte die offene Wagenthür und schleuderte so den B... vom Tritt herab unter die Wagen, die ihm sogleich den Kopf zermalmten.

*** Eine englische Zeitung giebt ein Verzeichniß des Alters mehrer ihrer berühmten Staatsmänner. Joseph Hume ist 70, Lord Morpeth 44, Dan. O'Connel 72, Sir R. Peel 58, Lord Stanley 46, der Oberst T. P. Thompson 63, Sir J. Graham 54, Graf Grey 44, Lord Brougham 67, Lord Lyndhurst 74, Lord George Bentinck 44, der Herzog von Richmond 53, der Herzog von Wellington 77 Jahre alt.

*** Alle Tagesblätter Londons sprechen von dem gigantischen Stück Roastbeaf, welches am Weihnachtstage auf der Königl. Tafel erschienen war. Es hatte ein Gewicht von 260 Pfund, und zwölf Stunden gebraucht, um gehörig durchzubraten. Der edle Ochse, welcher solches hergegeben und auf der letzten Viehausstellung des Smithfield-Marktes eine Medaille als Prämie erhalten hatte, gehörte der schottischen Hochland-Race an, und war auf dem Gute des Prinzen Albert, Gemahls der Königin, gezogen worden.

*** Die Frau des ehemaligen Provinzial-Landschafts-Directors v. Jarochowski in Posen soll vor Kummer über die Gefangenschaft ihres Mannes und ältesten Sohnes wahnsinnig und bereits nach der nahgelegenen Irrenanstalt Owinsk gebracht worden sein.

*** Der Papst hat den durch das Austreten der Tiber durch schwere Verluste heimgesuchten Juden erlaubt, außerhalb ihres Stadttheils (welcher Abends durch eiserne Thore sonst abgesperrt wurde) so lange im christlichen Rom zerstreut leben zu dürfen, bis das Wasser des Flusses ihre Häuser verlassen habe, und dieselben völlig getrocknet seien.

*** Bei den Ausgrabungen der schottischen Eisenbahn wurde kürzlich im Avonthal ein römisches Haus-Fundament gefunden.

*** Die Schule der schönen Künste zu Paris hat David zum Präsidenten und Horace Vernet zum Vicepräsidenten für 1847 erwählt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 4.

Am 9. Januar 1847.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Gewerbe-Börse.

Sitzung vom 7. Januar.
Vorsitzender: Herr Commerzienrath Abegg.

(Aktienbäckerei. — Nothstand.) Eine ungemein zahlreiche Versammlung hatte sich auch wiederum zu der heutigen Sitzung eingefunden, und die lange Reihe Derer, die als neu eingetretene Mitglieder des Gewerbevereins verlesen wurden, giebt die erfreuliche Gewißheit, daß die Bestrebungen des Gewerbevereines einen immer allgemeineren Anklang und in dem allgemein erwachenden Bürgersinne die nothwendige Nahrung finden. Herr Bäckermeister, Stadtverordnete Krüger war es, der heute durch einen Vortrag über Aktienbäckerei die Aufmerksamkeit der Versammlung fesselte und später zu lebhafter Discussion anregte. Er erörterte die Frage, ob wohl nach dem Vorgange Königsbergs auch in Danzig die Einrichtung einer Aktienbäckerei nothwendig oder wünschenswerth sei. Beides mußte nach dem Vortrage des Herrn Redners zweifelhaft erscheinen. In Königsberg ist es Gebrauch, daß die Hausfrauen der bemittelten Stände ihr Brod selbst mengen und dasselbe dem Bäcker nur zum Abbacken zusenden. Das Publikum, das hiernach den Bäckern verbleibt und bei dem sie ihren Gewinn suchen müssen, besteht hauptsächlich aus den ärmeren Einwohnern, die keine Mittel zur Anschaffung der zum Hausbacken erforderlichen Quantitäten Mehl besitzen. Gerathen die Kartoffeln, so ist die Brod-Consumtion dieser Leute gering, während sie bei Mißernten dieser Frucht allerdings mehr auf dieselben angewiesen sind. Es versteht sich daher von selbst, daß die Königsberger Bäcker, die ein kleineres Publikum haben, sich nicht mit einem so kleinen Gewinn begnügen können, als die hiesigen, da in Danzig das Hausbacken nicht gebräuchlich ist, und ihnen mithin die Befriedigung des ganzen Publikums bleibt. Eine aufgestellte und als richtig erkannte Berechnung wies allerdings nach, daß den Bäckern ohnehin unter den jetzigen Verhältnissen nur ein geringer Gewinn bleibt, wobei übrigens der Redner nicht unerwähnt ließ, daß die günstige Qualität des vorjährigen Getreides, technische Vortheile und großer Umsatz einzelnen Bäckern größere Vortheile gewähren, während der unbemitteltere Bäcker seinen Verdienst in dem in nachstehender Berechnung aufgeführten Arbeitslohn suchen muß. 1 Ctr. Mehl (110 Pf.) kostet nämlich 4 Rtl. 5 Sgr., hiezu kommen an Arbeitslohn, Salz und Holz 15 Sgr. — 3 Pf. Mehl geben 4 Pf. Brod, also der Centner 146⅔ Pf. Brod, die 4 Rtl. 20 Sgr., mithin das Pf. 11 5/11 Pfg. kosten. Man kauft hier für 2 Sgr. 9 Pfg. 2 Pf. 25 Loth Brod, also das Pfund Brod mit 11 7/9 d. h. ⅛ mehr als 11¾ Pfg. Dem Bäcker bleibt demnach an dem Pf. Brod ein Gewinn von circa ½ Pfg. Stadt-Abgaben u. s. w. sind dabei noch nicht in Betracht genommen. Da nun auch ein Aktien-Verein für Herstellung von Localitäten, Oefen, für die Anstellung technischer Kräfte Kosten hat, so würde dieser ½ Pfg. von ihm nicht erspart werden, mithin ein billigeres Brod nicht geliefert werden können.

(Schluß folgt.)

Theater.

Am 5. Dezember. Die beiden Schützen. Komische Oper in 3 Akten von Lortzing.

Am 6. Januar. Zum Benefiz für Hrn. Pegelow: Zum ersten Male wiederholt: Eine Familie. Original-Schauspiel in 5 Akten nebst einem Nachspiel von Ch. Birch Pfeiffer.

Der Ruf, welcher der Familie vorausgegangen war, der Beifall, den sie sich bei der ersten Aufführung erworben und die allgemeine Liebe, deren sich Herr Pegelow erfreut, hatte das Haus in allen Räumen gefüllt. Der oft während der Aufführung bezeigte und am Schluß laut wiederholte Beifall des Publikums bewies, daß es sich in den gehegten Erwartungen vollständig befriedigt fand, und man konnte von vielen Theaterbesuchern hören, sie hätten sich in der ganzen Saison noch nicht so gut amüsirt, als an dem heutigen Abend. In der That gebührt der vorzüglichen Darstellung der Familie die vollste Anerkennung, und wenn alle in dem Stück auftretenden Mitglieder unserer Bühne, namentlich Frau Ditt, die Herren Pegelow, v. Carlsberg und Mayerhöfer, zu diesem günstigen Erfolg das Ihre beitrugen, so errang und verdiente doch den Preis des Abends die Darstellerin der Mad. Brunn, Frau Jost. Sie hatte nicht allein durch fleißiges Studium sich eine vollkommene Herrschaft über ihre Rolle erworben, sondern auch den darzustellenden Character so innig mit ihrer Individualität verschmolzen, daß man über die Wahrheit ihrer Darstellung

die Schauspielerin ganz vergessen konnte. Es freut mich dieses so verdiente als günstige Urtheil der Mittheilung voranschicken zu können, daß die Familie noch einmal und zwar heute Sonnabend, den 9. d., zum Benefiz der Frau Jost zur Aufführung kommen wird. Schon um die vortreffliche Darstellung der Madame Brunn verdient es die geschätzte Benefiziantin, daß das Publikum durch einen zahlreichen Besuch ihrer Benefiz-Vorstellung, seine Erkenntlichkeit für die treue Thätigkeit der genannten Schauspielerin an den Tag legt. Aber auch davon abgesehen, darf das Publikum sich von dieser Vorstellung einen recht angenehmen und genußreichen Abend versprechen. Eine weitere Kritik der Familie bleibt der nächsten Nummer vorbehalten. —

Dr. R. D.

Am 7. Jan. Das Nachtlager in Granada. Romantische Oper von Conradin Kreutzer.

Diese Oper, deren Text schwach und wenig interessant, deren Musik zum Theil recht ansprechend, aber größtentheils ein Gemisch der verschiedenartigsten Style, nach Art eines Quodlibets ist, hat ihre Zeit wohl schon jetzt gehabt. Das heutige Publikum war ein ziemlich spärliches, und doch, es ist eine eigene Sache ums Theater-Amüsement. Viele gehen allabendlich ohne Weiteres hinein, mit der festen Ueberzeugung, sich dort so gut, wie nirgends sonst, vergnügen zu können, und das kann und wird ihnen dann Niemand verdenken; sie amüsiren sich an der Musik, an der Handlung, an der Scenerie, auch an der versammelten Menschenmenge, an dem Zusammentreffen mit Bekannten u. s. w., und gehn zufrieden mit dem hingebrachten Abende davon, wenn die Darstellung nicht gerade ganz schlecht war. Andre wieder, die „bloß zum Vergnügen“ das Theater besuchen, verlangen weit mehr; sie kennen die Oper näher, haben vielleicht selbst Manches daraus gesungen, ziehen Vergleiche mit früheren Aufführungen wohl gar mit den in großen Städten gesehenen, und finden leicht dasjenige „schauderhaft“, was Jenen kaum bemerklich wurde. Die Kritik endlich kann es Beiden nie recht machen, und muß bedauern, öfters jenen Harmlosen durch ein ernstes tadelndes Wort die Freude zu stören, während sie von billigem Gesichtspunkte aus auch die verwerfenden Stimmen nicht geradezu gut heißen kann. So auch bei der heutigen Aufführung. Fräul. Rivola (Gabriele) erhielt einigen Beifall, indem sie manche gute Töne, wohlklingend und rein, hervorbrachte; leider war die Zahl der unreinen oder hohlen zu bedeutend, die Versehen besonders aus großer Eile zu zahlreich, und die Aussprache zu mangelhaft, um die Leistung im Ganzen beloben zu können. Zur Gabriele ist eine weniger starke und volle, als liebliche, naive, biegsame Stimme erforderlich, und der dramatische Ausdruck wurde zu sehr vermißt. So z. B. gleich in der Introduction, welche freilich ein Muster von Langweiligkeit ist (das Schicksal wollte in einer sonderbaren Laune, daß diese gleich nach der wunderbar ergreifenden und hinreißenden Introduction zum Don Juan folgen sollte), und in dem folgenden Duette. Mienen- und Augenspiel waren zu wenig beweglich, auch die Gesten mehr die einer Anstandsdame, als eines jungen, in der Einsamkeit aufgewachsenen Mädchens. — Herr Burckhardt (Gomez) entwickelte in der Höhe kraftvolle Töne, besonders in der Polacca mit Chor im 3. Akte; gelänge es ihm, die Fehler der Aussprache, (namentlich des geschärften ä statt e, in Stamm- und Endsylben) zu verbessern, so dürfte man sich zu seiner Erwerbung Glück wünschen. Das Spiel genügte. — Herr Neumüller sang seine Parthie ohne wesentlichen Anstoß und reüssirte besonders in den Kraftstellen; es fehlte jedoch die deutsche Innigkeit und Schwärmerei, die sich in der schnell erwachten Liebe zu dem Hirtenmädchen ausprägt und vom Dichter und Componisten als ein wesentlicher Characterzug betrachtet zu sein scheint, z. B. in den Stellen: „ich kehrte wieder mit der Abendröthe“, „seine Fehler sind wohl zu ertragen“, „ich muß sie einem Andern geben“, u. dergl. Vielleicht gelingt es Herrn N. mehr und mehr, das so wirksame mezza voce zu gebrauchen, und etwas mehr Beweglichkeit in sein Spiel zu bringen. Aus der Scene im 3. Acte ließe sich durch Declamation trotz der eigentlichen Langweiligkeit doch mehr machen, obgleich die Mitte nicht unverdienten Beifall erhielt. Es ist nur (im Allgemeinen zu reden) unangenehm, daß einige Leute, die sich ohne ein häufiges täppisches Bravo nicht scheinen amüsiren zu können, oft an den ungeeignetsten Stellen, ja mitunter an ganz verfehlten, losbrechen und den feiner fühlenden und urtheilsvolleren Zuhörern den Genuß verleiden. — Die Herren Fritze, Janson, Ewald (Ambrosio, Vasco, Pedro) genügten in ihren Rollen bis auf einige zu heftige Gesticulationen; es lag nicht sowohl an ihnen, daß das Quintett im 1. Akte so schwankte, als vielmehr an den beiden Hauptpersonen, indem Herr N. ritardirte, und Fräul. R. dagegen etwas eilte. In den übrigen Ensemble's blieb auch Manches zu wünschen, wie z. B. in dem melodiösen „Trenne nicht das Band 2c.“ Der Chor sang ohne sonderlichen Fehler, aber matt; in dem alla capella gesungenen Theile sank er, während auf der andern Seite das aufsteigende crescendo (bis der Morgenruf erschallt) gut gelang und wieder Wirkung machte, ohne gerade beklatscht zu werden. Der Jägerchor mit Gomez ging auch gut. Das Orchester konnte genügen, auch die sonst öfters so ungenügenden Hörner; das Violin-Solo des 3. Aktes ließ heute einige Reinheit zu wünschen; daß es aber Beifall erhielt, wird man sich wohl ohnehin denken.

Uebrigens ist jetzt nächstens eine Gelegenheit vorhanden, Herrn Musik-Director Deneke für seine vielfachen Bemühungen thätigen Dank abzustatten, da am nächsten Mittwoch zu dessen Benefiz der „Waffenschmidt“, eine neue Oper von Lortzing gegeben werden wird. Das Süjet hat mit der heutigen einige Aehnlichkeit, doch soll die Musik viel ansprechender sein, die „Undine“ übertreffen, und man weiß, daß der „Waffen-

schmidt" auf vielen Bühnen mit großem Beifall in Scene gegangen ist, so daß die Theilnahme auch des hiesigen Publikums wohl in reichem Maße zu erwarten ist.

Dr. Brandstäter.

Kajütenfracht.

— Es sind mehre ehrenwerthe Männer aus Schidlitz, Schellingsfelde, Emaus u. s. w. zu einem Wohlthätigkeits-Verein zusammen getreten, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Armen jener Orte für diesen Winter zu unterstützen. Eine solche nicht geringe Aufopferung verdient um so mehr der öffentlichen Anerkennung, wenn man bedenkt, daß gerade in jenen Vorstädten der Armen sehr viele sind, und die Zahl dieser in keinem Verhältniß zu der der Wohlhabenden steht. —

— Am vergangenen Donnerstag hatte Nachts gegen 12 Uhr ein Lampenanzünder im Fischerthor das Unglück, von der Leiter zu stürzen und sich bedeutend zu verletzen. —

Provinzial-Correspondenz.

Wormditt im Ermlande, den 1. Januar 1847.

„Nehmet ein Beispiel daran!

Die festlichen Tage der Weihnacht waren in dem lebhaften Städtchen trotz aller Besorgniß wegen der möglichen Hungersnoth erquicklicher gewesen, wie irgend sonst. Bescheerungen für große und kleine Kinder hatten in der Theurung so gut stattgefunden, wie zur wohlfeilen Zeit, wenngleich z. B. der Scheffel mittelmäßiger Aepfel am 24. Dec. nicht weniger als 2 Thlr. 20 Sgr. kostete; und die Armen wurden eben nicht stärker vergessen, nicht minder bedacht, als es hier, wo der Besuch aller Häuser allen Armen noch frei steht, zu geschehen pflegt. — Eben war auch die letzte Polizeistunde des fröhlichen dritten Feiertages zu Ende, obschon eine Ausnahme von der Regel gemacht werden zu sollen schien, denn in mehren Gassen und Gässchen waren zur Geisterstunde noch zahlreiche Fenster und Tische erhellt und die Ausrufe „Trumpf" — „Schollendaus' u. s. w. unterbrachen die nächtliche Stille nicht seltener, als das melodische „Amor ging und wollte sich erquicken." Es war eines beliebten Aposteltages letzte Stunde, gleichwohl aber auch die letzte gewisser Gefühle der Sorglosigkeit, denen man hier stets gern sich überlassen möchte. — Dicht neben dem neuen an der Marktecke erbauten Gasthofe „Zur Hoffnung" lag die kränkliche Barbierfrau D. in dem Hinterstübchen ihres uralten kleinen Hauses noch schlaflos — doch sehr verwundert über den Lichtschein zu so später Stunde in dem oberen Theile des anstoßenden Gasthofstalles. Aengstlich erhebt sie sich und gewahrt das Aufschlagen kleiner Flammen in dem Stalle. Da die zum Hof hinabgerufene Nachricht unvernommen zu bleiben scheint, so eilt sie, kaum halb bekleidet, in das betreffende Nachbarhaus und fordert die schläfrig wankenden Dienstleute desselben, so wie die dort noch sitzende Kartengesellschaft zum schleunigsten Löschen auf. Erstere vernehmen den Nothruf mit ungläubiger Miene; aus letzterer kommen nicht eben die zartesten Witze zur Entgegnung; ja die Frau wird, da sie fortfährt, sich ganz ungewöhnlich zu gebehrden, für wahnsinnig gehalten. — Während diese fortfährt, tauben Ohren zu predigen, hat sich Eins von den Hausleuten überzeugt, daß die Nachbarin keineswegs in Fieberphantasie spreche, und bestätigt sehr erschrocken das Dasein der Gefahr. Nun geht die bisherige Gleichgültigkeit in Belebtheit über. Eins läuft, die Wirthin und ihre Kinder zu wecken; Eins macht den Vorschlag, den Gasthofbesitzer aus einer andern Gesellschaft heim zu rufen; Eins besinnt sich auf die Feuerglocke und eilt zum Rathhanse, diese zu läuten; Andere begleiten die Kellnerin, deren Sachen schnell aus dem Hause zu schaffen; noch Andere schlagen Fenster ein und befördern das Zunächstliegende aus den Zimmern fort, die erst nach zwei Stunden vom Brande ergriffen werden konnten; wieder Andere machen sich über den Ball- und Theatersaal her, dessen Kronleuchter, Estraden u. s. w. zu retten. Indessen kein Versuch, der wachsenden Brunst zu begegnen, so vielfältig er auch von Dazugekommenen in Vorschlag gebracht wird, kommt zu Stande, so leicht ein solcher von dem gänzlich massiven Hauptgebäude und bei der Nähe mehrer Brunnen „zur rechten Zeit" noch ausführbar gewesen sein mußte. — Als die größern Löschmittel anlangen, steht der Stall in seiner ganzen Länge in Flammen und zündet bereits die hintere, nur aus Brettern bestehende Giebelwand eines alten Hauses, so wie die Stube der ersten Entdeckerin an. Auch jetzt noch wäre bei der gänzlichen Windstille und bei dem Schnee auf Dächern und Rinnen die Dämpfung mehr als wahrscheinlich gewesen, wenn man rasch auf den Kern des Brandes hingearbeitet und sich der vorhandenen Spritzen in zweckmäßiger Weise bedient hätte. Allein Umstand auf Umstand mußten des Unglücks Schritte vergrößern helfen. Mangel an Gegenwart des Geistes ließ Minute an Minute nutzlos verstreichen. Die Spritzen suchten den Feind nicht im eigentlichen Lager auf, sondern erwarteten ihn im offenen Felde; man glaubte, mittels derselben zunächst das nicht Brennende schützen zu müssen; ja die stärkste, vielleicht in wilder Unverständigkeit behandelt, versagte den Dienst gleich Anfangs und mußte während des Brandes in Reparatur genommen werden. Selbst für die Zufuhr des Wassers waren in der ersten Stunde zu wenig Gespanne vorhanden; die Brunnen blieben zum Theil mit Eimern verstopft, und man war auf die Teiche vor der Stadt verwiesen; die meisten Bewohner des Ortes machten sich allein über Packen und Flüchten der Sachen her und überließen die Bekämpfung des Feuers Andern, und von diesen fühlten sich nicht Wenige durch die Art der Zusprache verletzt, womit Einige von ihrer sonst geachteten Stellung auf die Wirkenden sich mittheilten, was ein Abtreten des Einen und Andern der Thätigsten zur Folge hatte. So war es denn nicht zu verhindern, daß Haus an Haus, und dahinter Stall an Stall in die Brunst gerieth — und nach einigen Stunden, ungeachtet der Windstille, ein bedeutendes Quartier in Flammen stand. Nur allmählig hatte sich eine größere und auch zweckmäßige Thätigkeit entwickelt. Löschgeräth und Volk aus den umhergelegenen Gütern und Dörfern waren helfend eingetreten; (aus dem benachbarten Städtchen Mehlsack hatte man eine Spritze sogar mit Extrapostpferden entsendet;) altersmorsche Dächer wurden niedergestreckt, bevor sie die Gluth ergriff; festere waren mit hinreichender Vertheidigung besetzt, und so gelang es, dem verheerenden Elemente selbst in großer Nähe verschiedener Wände aus Fachwerk, ringsum an Plätzen, Straßen und Gässchen Grenzen zu setzen. Die Zahl der niedergebrannten Häuser beläuft sich auf „achtzehn", worunter mehre von nicht geringem Umfange und einige nur kürzlich erbaute. Die alterthümliche und im Innern zum Theil schöne Kirche stand in großer Gefahr. — Nach den Anstrengungen in der Schreckensnacht gab man sich neben dem Felde der Gluth einer Nachlässigkeit hin, die durch den mäßigsten Wind, wenn solcher sich erhoben hätte, dennoch die Stadt zum Untergange gebracht haben würde. Es mußte am Abende des nächsten Tages mehrmals die Nothglocke gezogen werden, um kräftigere Löschmittel herbei zu ziehen, da die Flammen in gar zu bedrohlicher Munterkeit allenthalben wieder aufschlugen. Ein abermaliges Flüchten der Nächstwohnenden stand nothwendig damit in Verbindung. Doch dauerte die Windstille fort und man kam mit einer zweiten sehr peinlichen Nacht davon. Da hier in Jahrhunderten kein

Häuserbrand von solcher Ausdehnung sich ereignet hatte, und es fast jährlich einige Male gelungen war, ein Feuer im Entstehen zu dämpfen, was denn auch Viele gar nicht abschreckte, mit offenem Licht oder brennendem Kiehnspahn auf Bodenräume zu gehn, Holz auf geheizten Oefen trocknen zu lassen u. s. w., so ließen es die Meisten bei sehr geringer Versicherung bewenden, obschon nach jedem etwas drohenden Ereigniß auf die enge und feuerleitende Bauart dieser Stadt hingewiesen werden mußte. Nunmehr glauben die „Verschonten" unter den Sorglosen durch den Schaden der Betroffenen klug geworden zu sein und der Zudrang zu der hiesigen Agentur der „Borussia" ist groß. —15 —

Briefkasten.

1) Viele Musikfreunde bitten den geehrten Vorstand der Symphonie-Concerte, Beethoven's Meisterwerk, die Neunte Symphonie (mit Chören) in dieser Saison womöglich zur Aufführung zu bringen. — 2) C. F. Ihre Kritik über die Familie enthält einzelne richtige und gut dargelegte Ansichten, welche uns bestimmen, Sie um persönliche Rücksprache zu ersuchen. Sie sollen dann auch erfahren, warum sich die Kritik dennoch nicht zur Aufnahme eignete.

D. R.

Marktbericht vom 4. bis 8. Januar.

Der Begehr nach Weizen bleibt anhaltend stark. Es steigen die Preise fast täglich und geht alles was ankommt, rasch fort. Auch Sommer-Getreide findet mit steigenden Preisen gleich Käufer, besonders sind Erbsen wieder begehrt und möchten es auch bleiben, da sie den Ausfall der Kartoffeln auch in unserer Umgebung werden decken müssen. Zum Verkauf wurden noch ausgestellt: Weizen circa 800 L., die 127—33pf. von 570—630 fl. zum Theil von den eingefrornen Gütern, zum Theil von Speichern oder zu Frühjahrs-Lieferungen verkauft sind.

An der Bahn wird gezahlt für Weizen 122—33pf 80—100 sgr., Roggen 115—128pf. 60—74 sgr., Erbsen 64—71 sgr., Gerste 100—110pf. 44 a 56 sgr., Hafer 25 a 29 sgr. pr. Sch. Spiritus loco 29—29½ Thlr. pr. 120 Quart 80 pCt. Tr.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren der vorigen Nummer S. 23., Z. 4. v. o. ist hinter wie, das Wörtchen viel einzuschieben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.